



Erinnerung an Ludwig van Beethoven und die Feier der Enthüllung seines Monumentes zu Bonn am 10., 11. und 12. August 1845 : enthaltend L. v. Beethoven's Biographie, eine kurze Geschichte des Monumentes, sein Portrait, Geburtshaus, Grabmal in Wien und Monument in Bonn

<https://hdl.handle.net/1874/34271>



Verlag v. B. Ploetz, Bonn.

Ludwig van Beethoven
W

94

2

Erinnerung

an

LUDWIG VAN BEETHOVEN

und

**die Feier der Enthüllung seines Monumentes zu
Bonn am 10., 11. und 12. August 1845.**

Enthaltend

**L. v. BEETHOVEN'S Biographie, eine kurze Geschichte des
Monumentes, sein Portrait, Geburtshaus, Grabmal in Wien
und Monument in Bonn.**

Bonn 1845.

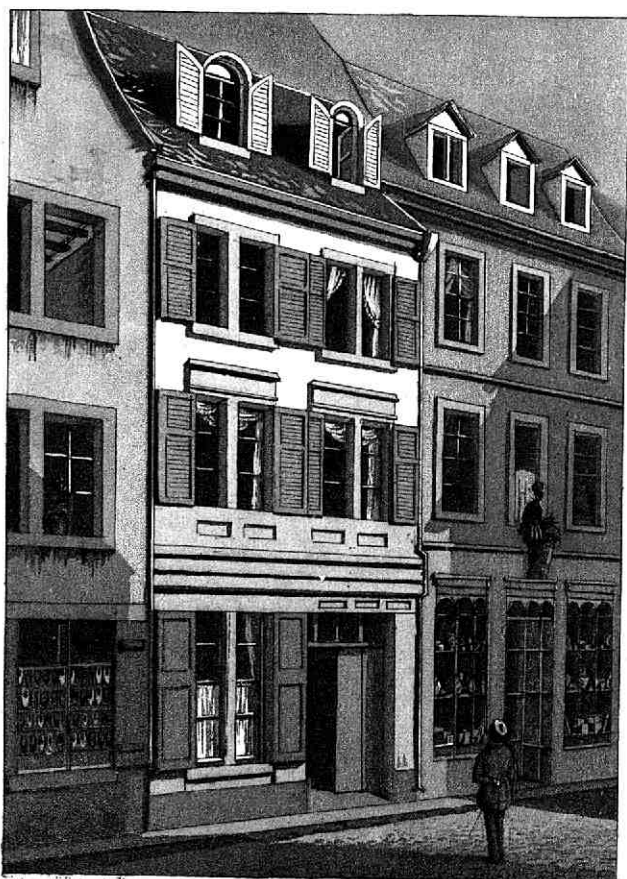
Verlag von B. Pleimes.

Gedruckt bei C. & F. Krüger.

Es ist eine eigne Erscheinung, dass oft Männer, die von ihren Zeitgenossen als solche Geister angesehen wurden, in denen sich eine geniale Schöpferkraft offenbaret habe, doch bald nach ihrem Tode in Vergessenheit geriethen. Der Grund hiervon musste natürlich in ihnen und ihren Arbeiten liegen. Sie lieferten nur etwas, was ihren Zeitgenossen neu, grossartig, inhaltsvoll war; und waren desshalb keine wahrhaft grossen Männer. Daher sagt Lessing richtig: „Bei Lebzeiten oder ein halb Jahrhundert nachher für einen grossen Mann gehalten zu werden, ist kein Zeichen, dass man einer ist.“ Zu diesen Männern kann man nun aber BEETHOVEN, der 1827, am 26. März zu seinen Vätern heimging, nicht rechnen. Die Nachwelt ehrt ihn höher als seine Zeitgenossen. Die Nachwelt beginnt zu erkennen, welchen Reich-

thum von Kenntnissen, verbunden mit Fülle der Phantasie er besass; sie fühlt sich ihm zum Danke verpflichtet; sie errichtet ihm eine Säule von Erz, und ganz Deutschland bereitet sich zu der hohen Feier. Aber er hat sich ein anderes Denkmal errichtet als von Erz, ein unvergängliches; denn ihn tragen auf unermüdlichen Schwingen die Musen zur Nachwelt. So lange die deutsche Zunge Lieder singt, werden seine Gesänge tönen, wie erster Nachtigallen-Gesang im Frühling; doch nicht nur der deutsche Barde kennt des Hingeschiedenen hehre Gesänge; seine Lieder singt Thalia an den Ufern der Seine, und Albion's Söhne im Eilande.

LUDWIG VAN BEETHOVEN wurde geboren am 17. Dezember 1770 zu Bonn. Sein Grossvater, ein sehr geachteter Künstler, war Churfürstlicher Kapellmeister, und sein Vater Tenorist in der Kapelle des Churfürsten Maximilian von Cöln. Mit Rücksicht auf seine Abstammung liess sich schon erwarten, dass ausgezeichnete Anlagen zur Musik seinen Geist zieren, und mit Rücksicht auf die Beschäftigung seines Vaters, dass Ausbildung und Fleiss dieselben mit dem besten Erfolg krönen würden. Seine Mutter legte durch ihre Sanftmuth, Herzensgüte und Frömmigkeit den Grund zu seinen Eigenschaften, die den LUDWIG als Mensch so liebenswürdig machten, und der Vater wusste schon frühe jene schlummernden Anlagen zu wecken, die ihn als Künstler so hoch erhoben haben. Jedoch hat letzterer seiner Strenge wegen, sich nie des Knaben innige Liebe zu erfreuen gehabt; vielmehr wusste der Grossvater den Kleinen ganz zu gewinnen, und obschon derselbe starb, bevor LUDWIG das dritte Lebensjahr zurückgelegt hatte, so erinnerte er sich doch desselben sein ganzes Leben hindurch mit sichtbarer Freude, und seine Mutter musste ihm sehr oft von ihm erzählen.



Verlag von W. Neumann, Bonn.

© Perle & Co.

L. VAN BEETHOVENS GEBURTSHAUS.

In seiner zarten Jugend zeigte VAN BEETHOVEN seinen entschiedenen Beruf für die Musik. Der Hang zur Musik war im vierten Lebensjahre schon so stark in ihm, dass, wenn sein Vater sich an das Pianoforte setzte, um zu spielen, er alles stehen liess, er alles vergass: Essen, Trinken, Kammeraden; und war es ihm die grösste Freude, wenn der Vater ihm gestattete, den Gesang eines Liedes auf dem Klaviere zu begleiten. So zeigt sich gewöhnlich in der zarten Jugend schon bei grossen Geistern die Neigung zu dem Fache, in welchem sie später so Bedeutendes leisten. Zwar hat man in neuerer Zeit keine geringe Anzahl sogenannter Wunderkinder aufzuweisen gehabt; aber es wäre eine Versündigung gegen die Gottheit unzeitliche Geburten schiefer Erziehung neben jene Kinder zu stellen, in denen sich das Walten und Schaffen eines hohen Genius allzudeutlich ausspricht; in denen man eine geniale Schöpferkraft erkennen kann. Hier wäre nebst BEETHOVEN noch Ries, Gerhard und Karl Küchelchen und Metz anzugeben, die wir alle mit Hochgefühl die Unsrigen nennen. Es ist leicht ersichtlich, dass dem musikliebenden Vater die Neigung seines Sohnes höchst willkommen war. Den ersten Unterricht ertheilte er ihm selbst, und hielt denselben sehr strenge zum Spielen an. Sonst liess er ihm eine der damaligen Zeit und seinem Stande angemessene Bildung geben, BEETHOVEN lernte nämlich: Lesen, Schreiben, Rechnen, Latein.

Ausserordentlich viel hat zu seiner geistigen

Entwicklung, zur Aneignung von Kenntnissen und derjenigen Eigenschaften, welche für das gesellige Leben so erforderlich sind, die Bekanntschaft mit der Familie des Churkölnischen Hofrathes v. Breuning beigetragen. In dieser Familie, welche aus den Eltern, zwei Söhnen und einer Tochter bestand, brachte er oft den ganzen Tag zu, wurde daselbst wie ein Kind behandelt, und hatte namentlich die Frau Hofrätthin vielen Einfluss auf BEETHOVEN. Die gediegene Bildung, der gute, heitere, muntere Ton, und die aus Hausfreunden bestehende, gute Gesellschaft dieser Familie, waren es, was unserm Kleinen so vortheilhaft war. Auch war er sich selber bewusst, wie erspriesslich die Bekanntschaft mit dieser Familie für ihn gewesen; denn er erinnerte sich in den spätesten Jahren noch mit Rührung und Dankbarkeit der daselbst verlebten Tage.

Die Ausbildung in der Musik wurde dem damals in Bonn lebenden Hautboisten und Musikdirektor Herrn Pfeifer, und nach dessen Versetzung nach Düsseldorf, dem Hoforganisten van der Eden übertragen. Wie viel Verdienst jener sich um BEETHOVEN erworben, beweist die Liebe und Anhänglichkeit, die er bis an sein Ende gegen ihn getragen, und die er dadurch bekundete, dass er ihm Geldunterstützungen von Wien aus zufließen liess.

Zur Zeit, als Herr van der Eden, sich mit dem Knaben beschäftigen sollte, befand sich die BEETHOVEN'sche Familie in einer so bedrängten Lage, dass Ludwig beinahe selbst zum Unterrichten den

ganzen Tag verwenden musste, bloss um seinen Unterhalt zu gewinnen und beschäftigte sich deshalb Herr van der Eden nur selten, aber doch unentgeltlich mit ihm; und letzteres währte so lange, bis dem damaligen Churfürsten von Cöln, das eminente Talent und die drückende Lage des BEETHOVEN bekannt wurde. Dieser Fürst, ein würdiger Verehrer der schönen Künste, liess unserm LUDWIG durch den Musikdirektor Unterricht ertheilen. Und als die Stelle nach dem Tode des van der Eden mit dem wegen seiner Opern rühmlichst bekannten Componisten Herrn Neefe besetzt wurde, setzte letzterer, auf Veranlassung des Fürsten den Unterricht mit dem kleinen BEETHOVEN fort. Er hielt ihn streng zum Spielen und zum Studium der Werke Sebastian Bach's an. Bei Herrn van der Eden versuchte BEETHOVEN sich auch schon im Componiren, aber über die allzu scharfe Kritik von Seiten des Lehrers hat sich BEETHOVEN bei seinen Freunden beklagt, und soll überhaupt, nach den Berichten derjenigen Biographen, welche aus den besten Quellen geschöpft haben, der Nutzen, den BEETHOVEN aus dem Unterrichte des Herrn van der Eden geschöpft hat, äusserst gering gewesen sein. Dem sei aber nun, wie ihm wolle, im eilften Jahre hatte LUDWIG es im Klavierspielen so weit gebracht, dass er Sebastian Bach's wohl temperirtes Klavier spielte, und im dreizehnten schon Sonaten componirte, die jetzt noch mit Vergnügen gehört werden.

Unterdess starb der Churfürst von Cöln, jedoch

hatte sich dass Interesse für **BEETHOVEN** auf seinen Nachfolger, **Max Franz**, Bruder **Kaiser Joseph des Zweiten**, vererbt, was wir aber namentlich dessen Liebling und beständigem Gefährten, dem deutschen Ordensritter, **Grafen Waldstein** verdanken. Dieser Graf ist es, der am meisten zur **Entwicklung und Bildung** der musikalischen Anlagen des **BEETHOVEN** beigetragen, der am ersten die schlummernden Talente richtig würdigte, und der durch jegliche Mittel, durch Aufmunterung, durch Lob, durch Tadel dieselben am meisten entwickelte; er war es, der in dem jungen Knaben die Versuche rege machte, aus dem Stegreife ein Thema auszuführen, und hat sich **BEETHOVEN** hierin bis zu einer beinahe nicht zu erreichenden Höhe emporgeschwungen, er war es, der es beim Fürsten bewirkte, dass **BEETHOVEN** neben **Neefe** angestellt wurde; den jungen, angehenden Künstler nach **Wien** zu **Haydn** zu schicken, um sich da vollends auszubilden, sich immer mehr zu vervollkommenen. Dank diesem Manne! Seegen seiner Asche! —

Als Mitglied der churfürstlichen Kapelle, machte **BEETHOVEN** zwei Reisen, eine nach **England**, aus der er aber wenig Nutzen gezogen zu haben schien; und eine nach **Mergentheim**, der Residenz des Churfürsten als **Deutschmeister**, welche doppelten Vortheil gewährte; denn erstens blieb ihm aus dieser reizenden Gegend in der schönsten Jahreszeit und in angenehmer Gesellschaft ein reicher Schatz freundlicher Erinnerung, und zweitens traf er hier den

ausgezeichneten und seiner freien Nuancirungen wegen berühmten Klavierspieler Sterkel.

Es lässt sich wohl denken, wie das gefällige Spiel und die feinen Nuancirungen des Künstlers die grösste Gespanntheit in BEETHOVEN hervorriefen. Aber hier zeigten sich Fehler bei BEETHOVEN, die ihm später Verdruss, Kummer und Verläumdungen herbeigezogen, und ihn dem geselligen Leben so entfremdet haben. Er war nämlich reizbar, hitzig und ehrgeizig; in Gesellschaften spielte er nur dann, wenn man ihn vorher gereizt hatte, oder wenn man seinem Ehrgeize zu nahe getreten war. Folgende Beispiele mögen zum Belege dienen:

Nachdem Sterkel sein Spiel beendet hatte, war BEETHOVEN, der auch spielen sollte, nicht eher dazu zu bewegen, bis Sterkel sich merken liess, das selbst der Componist der Variationen über ein Thema von Righini dieselben ihrer Schwere wegen nicht fertig spielen könnte. Da spielte BEETHOVEN erstens einmal diejenigen Variationen, welche Sterkel nicht auffinden konnte, aus dem Kopfe, und zweitens noch mehre andere schwierigere vom Blatte, und zwar spielte er dieselben zur grössten Ueerraschung der zuhörenden Freunde mit denselben feinen Nuancirungen, und der nämlichen gefälligen Art, wie es Sterkel gethan hatte, was dem BEETHOVEN aber bis dahin ganz unbekannt geblieben war. Und wie schwer sein beleidigter Ehrgeiz auszusöhnen war, hat sein Schüler und Freund Ries sehr hart erfahren müssen. Herr Ries spielte nämlich

eines Tages dem Fürsten Lichnowsky ein neues Andante von BEETHOVEN auswendig vor, und dieser spielte es vor BEETHOVEN, bei dem er es für ein Werk von Ries ausgab. Dieses brachte BEETHOVEN so auf, dass derselbe nie mehr in Gegenwart von Ries spielte. Als er bei einer musikalischen Abendunterhaltung, welche dem Prinzen Louis Ferdinand zu Ehren von einer Gräfin gegeben wurde, war, und an dem Tische des Prinzen nur für solche Adelige und nicht für ihn gedeckt war, stand er auf, sagte einige Grobheiten und ging dann zur Thüre hinaus; hingegen gedachte er stets der Ehre, welche ihm einige Tage später beim Prinzen dadurch erwiesen wurde, dass er bei der Tafel zur einen und die Gräfin zur andern Seite des Fürsten zu sitzen kam, mit vieler Freude und froher Erinnerung. Bei diesem hohen Grade von Ehrgeiz musste sich natürlich seine Hitze immer mehr steigern, und diese war beim vorgerückten Alter so stark, dass er, einmal erhitzt, allen Anstand vergass, und Freunde sowohl als Feinde beleidigte. Wenn ein Fehler in der Ausführung eines Musikstückes vorkam, so schimpfte er auf die Orchester-Mitglieder, und als in einem Concerte beim Grafen Browne ein junger Herr mit einer Dame laut redete, während BEETHOVEN und Ries vierhändig spielten, und mehre Zeichen zum Schweigen erfolglos geblieben, riss BEETHOVEN plötzlich die Hand des Ries vom Klaviere mit den Worten: „Für solche Schweine spiele ich nicht!“ auf! Und war es ihm nicht genug, dass er nicht mehr spielte, er

erlaubte auch dem Ries nicht zu spielen. Und da er nebst diesen Fehlern auch noch ein bischen Neigung zum Misstrauen hatte, so konnte es natürlich beim vorgerückten Alter, wo sich die Fehler immer mehr gesteigert hatten, nicht ausbleiben, dass er in Gesellschaften freiwillig gar nicht mehr spielen wollte, und that er dies nur dann, wenn er durch Ränke dahin gebracht worden war. So erzählt uns Russel von seiner Reise durch Deutschland im Jahre 1821 Folgendes: „Ich hörte ihn (BEETHOVEN) in einer Gesellschaft spielen; allein es so weit zu bringen, erfordert in der That einige Feinheit; so gross ist sein Abscheu gegen alles, was einer ausdrücklichen Aufforderung dazu ähnlich sieht! Hätte man ihn geradezu gebeten, der Gesellschaft die Gefälligkeit zu erzeigen, so würde er sie rund abgeschlagen haben; man musste ihn mit List dazu bringen. Jedermann verliess das Zimmer, ausgenommen BEETHOVEN und der Herr des Hauses, einer seiner vertrautesten Bekannten. Beide führten vermittelst einer Schreibtafel ein Gespräch mit einander über Bankactien. Der Herr berührte, wie ganz durch Zufall die Tasten auf dem offen stehenden Pianoforte, neben welchem sie sassen, fing allmählig an, eine von BEETHOVEN'S eigenen Compositionen zu spielen, machte dabei tausend Schnitzer und verstümmelte in aller Geschwindigkeit eine Passage so arg, dass sich der Componist herabliess seine Hand auszustrecken und ihn zurecht zu weisen. Nun war es gut; die Hand war einmal auf dem Pianoforte, sein

Freund verliess ihn sogleich unter einem Vorwande und begab sich zu der übrigen Gesellschaft, die in dem nächsten Zimmer, von wo aus sie alles hören und sehen konnten, geduldig den Ausgang dieser Verschwörung erwarteten. **BEETHOVEN** allein gelassen, setzte sich nun selbst an das Pianoforte. Anfangs that er dann und wann einige kurze abgebrochene Griffe, gleichsam als befürchtete er, bei einem Bubenstücke ertappt zu werden. Aber nach und nach vergass er alles um sich her, und verlor sich ungefähr eine halbe Stunde lang in eine Phantasie, deren Styl äusserst abwechselnd war, und sich besonders durch plötzliche Uebergänge auszeichnete. Die Liebhaber waren hingerissen, für den Ungeweihten war es um so interessanter zu bemerken, wie sich die Musik aus des Mannes Seele in seinem Gesichte ausdrückte. Er schien mehr Gefühl für das Kühne, Gebietende und Stürmische zu haben, als für das Sanfte und Schmachtende. Seine Gesichtsmuskeln schwellen an, und seine Adern traten hervor; das ohnehin wilde Auge rollte noch einmal so heftig, der Mund zuckte, und **BEETHOVEN** hatte das Ansehen eines Zauberes, der sich von den Geistern überwältigt fühlt, die er selbst beschwor.“

An der Stelle in Bonn blieb **BEETHOVEN** nicht lange, indem er, wie schon gesagt, auf Kosten des Churfürsten von Cöln, im Jahre 1792 nach Wien, welches sich von jeher in der liebevollsten Pflege der Musiker ausgezeichnet, gesandt wurde. Von den beiden damals in Wien lebenden sehr berühmten

Künstlern, Mozart und Haydn hat BEETHOVEN wenig gelernt. Mozart ging noch in demselben Jahre zu seinen Vätern heim. Von Haydn hat BEETHOVEN zwar einigen Unterricht empfangen; den schlug er aber selbst nicht hoch an, weil er dem Wunsche des Haydn, auf den Titel seiner ersten Werke „Schüler von Haydn“ zu setzen, nicht entsprechen wollte. Jedoch hat er Bedeutendes gelernt von dem gründlichen Kenner der Musik, dem Kapellmeister an der Cathedral St. Stephan Herrn Albrechtsberger, der sich sehr viel Verdienst um die Musik durch sein schätzbares Lehrbuch der Theorie erworben; auch ist der Unterricht Salieris über dramatische Musik dem BEETHOVEN von sehr vielem Nutzen gewesen. Alle Lehrer aber prädiciren von BEETHOVEN, dass er zu eigensinnig und selbstwillig gewesen sei, und desshalb manches, was er im Unterricht verschmäht, selbst erfahren habe.

Er hingegen verehrte am eifrigsten Mozart, Händel und Sebastian Bach, und haben auch wohl die Werke des letzteren am meisten zu seiner Ausbildung beigetragen. Obschon BEETHOVEN jetzt schon in Wien durch seine Compositionen und durch seine Aufnahme in die besten und gebildetsten Häuser sein reichliches Auskommen hatte: so würde er doch eine Stelle in seiner Vaterstadt vorgezogen haben; er sehnte sich zu sehr nach seinen alten Freunden, nach der Gegend, die er im jugendlichen Alter bewohnt. So schrieb er in einem Briefe vom 29. Juni 1800 an seinen Freund: Mein Vaterland, die

schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verliess; kurz ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wiedersehen, und unsern Vater Rhein begrüßen kann. — So viel will ich euch sagen, dass ihr mich nur recht gross wiedersehen werdet, nicht als Künstler sollt ihr mich grösser, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm Vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen. O glückseliger Augenblick, wie glücklich halte ich mich, dass ich dich herbeischaffen, dich selbst schaffen kann.

Wie hätte dies auch anders sein können? — Hatte ihm doch die Natur ein weiches Herz gegeben! — Empfand er nichts Süsseres, als zu lieben und sich geliebt zu sehen, und war deshalb auch seine Anhänglichkeit an Freunde so gross. Aber wie contrastirt diese Meinung nicht mit jener, die ihn als einen Misanthropen darstellen! — Doch diese haben ihn schief aufgefasst, haben nicht bedacht, aus welchen Gründen er Veranlassung zu jener Meinung gab. Diese Gründe wollen wir später sehen.

Die Aussicht auf eine Anstellung in seiner Vaterstadt ging mit dem Tode seines Gönners, der 1801 erfolgte, verloren. BEETHOVEN war jetzt entschlossen, in Wien zu bleiben, und hat er diese Stadt mit Ausnahme der Reisen nach Petersburg, Pesth und

Berlin, nie wieder verlassen. Er beschäftigte sich mit Componiren, und seine Simphonie für Piano-forte und Orchester sind das Charakteristische in seinen Werken. Die Fülle, die Neuheit, der Reichthum an Ideen erregen Bewunderung und Erstaunen. Während Haydn durch seine Simphonien angenehme Unterhaltungen zu verschaffen strebte, Mozart in den seinigen liebliche Gedanken aussprach, führte BEETHOVEN die seinen, eine Welt umfassend, der Seele in einem Tongemälde mit der ganzen Fülle seines tiefen Genies vor. Die erste Simphonie erschien 1800, und dieser folgten bis 1810 noch sechs nach, die eine die andere an Grösse übertreffend. Ausserordentlich freute es BEETHOVEN, dass er die letzte seiner Majestät dem König von Preussen zueignen durfte. Die gelungenste unter denselben ist die Simphonie „Eroika“ und dieser stehen würdig zur Seite die „Pastorale“, die „Orgine“ aus A-dur, und die Siegesklänge aus C-moll, Ebenso unerreichbar ist er in seinem Klavier-Concert und seiner Singmusik, wo man nur an die Adelaide zu erinnern braucht. Besonders verdienen auch erwähnt zu werden: seine Overtüren zu Egmont, zu Koriolan, zu den Ruinen von Athen, so wie seine Schlacht von Vittoria.

In der Ausführung sind aber alle seine Compositionen schwer, da er jedes Instrument selbstständig auftreten lässt, und so dem Spieler zuweilen fast Unmögliches zumuthet. Daher bemerkt richtig ein Freund von ihm; Er behandelt das Orchester wie ein Rieseninstrument, dessen Tonumfang er aus dem

Klangvermögen aller brauchbaren und bekannten Instrumente zusammensetzt. Ob es ausführbar, schwer oder leicht ist, darnach frägt er nicht, wenn es nur vollkommen seinen Ideen entspricht.“ In seinen Opern war er nicht so glücklich; denn von denen ist eine in neuerer Zeit erst richtiger gewürdigt worden.

Seine Leistungen wurden, wie das nicht ausbleiben konnte, von nah und fern mit dem grössten Beifalle empfangen, und erhielt er stets Beweise desselben.

So, um nur eines zu erwähnen, schenkte ihm eine englische Gesellschaft ein Pianoforte, von dem ersten Meister verfertigt. Die Kaiserin von Russland beauftragte ihn einen Wiener Flügel für sie zu kaufen u. s. w.

1809 erhielt er einen Ruf vom König Hieronimus von Westphalen als Kapellmeister; lehnte jedoch denselben ab, weil ihm einige Kunstfreunde einen jährlichen Gehalt von 4000 Gulden zugesichert hatten, und versprach zugleich, nie die kaiserlichen Staaten zu verlassen, was er auch treu gehalten hat, indem nicht einmal die seit 1817 beabsichtigte Reise nach England in Folge seiner Kränklichkeit zur Ausführung kam. BEETHOVEN hat in Wien bei Krumpholz auch noch Unterricht auf der Violine genommen, und sind seine Quartetts für dieses Instrument eben so neu und unübertreffbar, wie seine Simphonien fürs Klavier. Reinhardt spricht sich in seinen Briefen so darüber aus: „Haydn er-

schuf es (das Quartett) aus der reinen, hellen Quelle seiner lieblichen, originellen Natur. An Naivetät und heiterer Laune bleibt er daher auch immer der einzige; Mozart's kräftigere Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich, und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines innern Wesens aus; er war auch selbst mehr executirender Virtuose, und muthet es daher den Spielern weit mehr zu; setzte auch mehr Werth in künstlich durchgeführte Arbeit, und baute so auf Haydn's lieblich phantastisches Gartenhaus seinen Palast. BEETHOVEN hatte sich schon früher in diesen Palast eingewohnt, und so blieb ihm nur, um seine eigne Natur auch in eigenen Formen auszudrücken, der kühne, trotzig Thurbau, auf den so leicht keiner weiter etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen.

Mehrmalen ist mir dabei Michel Angelo's stolzer, kecker Gedanke eingefallen, das herrliche Pantheon als Kuppel auf seine Peterskirche zu setzen.

BEETHOVEN componirte meistens und am liebsten im Freien; er suchte hierzu grosse Spaziergänge, überliess sich ganz dem hohen Fluge seiner Gedanken, ohne bestimmte Ideen fest zu halten. Erst nach vollständiger Ausarbeitung fixirte er dieselben auf dem Papiere, während das Setzen in Partitur erst im Zimmer erfolgte. Stets aber trug er ein musikalisches Skizzenbuch bei sich, um, wenn ihm irgend ein musikalischer Gedanke einfiel, ihn sogleich darin zu bemerken. Es ist nun sehr natürlich, dass bei

solchem Arbeiten an keine häusliche Ordnung zu denken war. Er ging aus, wenn er begeistert, kehrte heim, wenn er fertig war. Daher versteht es sich gleichsam von selbst, dass er die Aufnahme in ein grosses Haus ausschlug, wo eine gewisse Hausordnung herrschte, oder wenn er wirklich sich in einem solchem befand, gar bald dasselbe verliess. Letzteres hat der Fürst, Karl von Lichnowsky erfahren müssen, dessen Haus BEETHOVEN, trotz der feinsten und zartesten Behandlung, die er daselbst erfuhr, nicht mehr bewohnen wollte. Um vier Uhr wurde bei diesem Fürsten gespeist. „Nun soll ich, sagte BEETHOVEN, täglich um halb vier zu Hause sein, für den Bart sorgen, u. s. w. — Dass halte ich nicht aus!“

Bei den genannten, äussern glänzenden Verhältnissen sollte man vermuthen, BEETHOVEN habe ein glückliches Leben geführt; aber gerade das Gegentheil ist der Fall und liegt der Grund hiervon theils in körperlichen Leiden, theils in häuslichen Verhältnissen. In körperlichen Leiden, sage ich! Zwar hatte er einen martialischen Körper, den ein Kopf mit einer herrlichen Stirne, die von starkem, lockigem Haar in grosser Fülle und Unordnung überschattet wurde, zierte. Sein ausdrucksvoller Mund, sein scharfes Auge voll unergründlicher Tiefe verkündeten eine hohe Natur. Aber dieser schöne Körper wurde von vielen und schweren Leiden heimgesucht. In seiner frühen Jugend litt er schon an Unterleibsbeschwerden und am Ende des vorigen

Jahrhunderts bemerkte er eine Abnahme des Gehörs, welche ungeachtet aller ärztlichen Hülfe mit Taubheit endete. Einen Sinn zu verlieren, durch den der Mensch das wird, was er werden soll, muss das grösste Uebel sein, was zu denken ist. Und was beim Mangel des Gehörs, wenn es in der Kindheit eintritt, aus dem Menschen wird, sehen wir bei den in Nacht und Finsterniss herumtastenden Taubstummen; doch dieser hat nichts verloren, kann folglich nichts betrauern; aber BEETHOVEN hatte verloren, was er besessen, musste also auch seinen Verlust schmerzlich beweinen. Und wie tief er den Verlust empfunden, davon zeugen seine Klagen an seinen Freund Wegeler; „Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlimmen Stein ins Brett geworfen, nämlich mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden und zu diesen Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie du weisst, elend war, die rechte Veranlassung gegeben haben u. s. w. und: „Um dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich dir, dass ich mich im Theater ganz dicht an's Orchester anlehnen muss, um den Schauspieler zu verstehen. Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist's zu verwundern, dass es Leute gibt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreungen hatte, so hielt man es dafür. Manchmal auch höre ich die Rede des, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und

doch sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was es nun werden wird, dass weiss der liebe Gott.“ Die Gewohnheit linderte wenig seinen Schmerz. Dieses erhellet aus einem spätern Schreiben an Hr. Wegeler: Ich bringe mein Leben elend zu; seit zwei Jahren fast meide ich alle Gesellschaften, weil's mir nicht möglich ist, den Leuten zu sagen: ich bin taub. Hätte ich irgend ein anderes Fach, so ging's noch eher, aber in meinem Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dazu meine Feinde, deren Zahl nicht gering ist, was würden diese dazu sagen! — Ich habe schon oft — — mein Dasein verflucht; Plutarch hat mich zur Resignation geführt. Ich will, wenn's anders möglich ist, meinem Schicksale trotzen, obschon es Augenblicke geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf Gottes sein werde.“ —

Bei einiger Bekanntschaft mit den Tauben, ist es leicht erspriesslich, dass dieses Gebrechen dem BEETHOVEN manche Schattenseite musste abgewinnen lassen. Er konnte nur schriftlich conversiren, daher musste er seinen so starken Hang zum geselligen Leben unterdrücken und deshalb sagten seine Feinde, er wäre ein Misanthrop geworden. Die Stille und Zurückgezogenheit erzeugten Melancholie und Stumpfheit, was alles die obige Aussage seiner Feinde bestärkte. Ein Mittel, welche diese Wunden alle hätte heilen können, ging ihm auch ab, nämlich die Ehe. Für ihn lebte keine Frau, die ihn zärtlich pflegte, für ihn war kein Wesen, das ihn in Liebe umschlang. Trotz seiner ausserordentlichen Zärtlichkeit,

trotz seiner Eroberungen, die er schon in jüngern Jahren in Bonn gemacht, konnte er doch nie zu einer Ehe kommen. Der Grund hiervon mag wohl darin liegen, dass er zum Gegenstande seiner Liebe Personen höhern Ranges wählte. Wie ihm die Liebe Bedürfniss war, wie er sich beglückt fühlte, wenn er sich geliebt sah, bezeugen folgende Worte vom 16. November 1801 an Hr. Wegeler: „Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem ich mich mehr unter Menschen gemacht. Du kannst es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben seit zwei Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, musste Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig. — Diese Veränderung hat ein liebes zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt und das ich liebe; es sind seit zwei Jahren wieder einige selige Augenblicke und es ist das erste Mal, dass ich fühle, dass heirathen glücklich machen könnte; leider ist sie nicht von meinem Stande — und jetzt könnte ich nun freilich nicht heirathen; — ich muss mich nun noch wacker heruntummeln.“ Oben sagte ich, dass der Grund seines unglücklichen Lebens zum Theil in seinen Familien-Verhältnissen begründet gewesen. Die beiden jüngern Brüder hatte er nach dem Tode seiner Eltern (die Mutter starb 1787, der Vater 1792) nach Wien zu sich gezogen. Dieselben besorgten die Geldgeschäfte und übergaben manche Sachen, die BEETHOVEN, weil er sie seines Namens nicht würdig hielt, nicht heraus-

geben wollte, dem Drucke, dazu zerrütteten sie sein Vermögen, welches durch die vielen Unterstützungen von Freunden würde bedeutend geworden sein, fortwährend. Dies alles bereitete ihm grossen Kummer. — Hätten sich aber die Brüder hiermit noch begnügt! — Nein, wie überkaupt der Taube zum Misstrauen geneigt ist, was zum Beweise nur eines Blickes in die Taubstumm-Welt bedarf: so missbrauchten sie diese Neigung so weit, dass sie ihm die vertrautesten Freunde abwendig machten. Hatten sie ihn einmal gegen einen Freund gereizt, so bot er diesem beim Besuche vielen Spott und Hohn, wodurch der Freund sich dann bewogen fühlen musste, zurückzubleiben. Nur Wenigen war der Zutritt zu ihm gestattet; ausserdem war es ein seltner Fall, dass jemand zu ihm gelassen wurde.

Was BEETHOVEN so hoch als Mensch hinstellt, sind seine Pietät gegen die Eltern, seine Anhänglichkeit an die Familie und seine Milde gegen die Armen. Von seiner Mutter sprach er stets mit Liebe und Rührung und gegen seinen Vater, der die Schuld des häuslichen Unglückes trug, durfte Niemand ein hartes Wort fallen lassen; seinen Brüdern kostete es nur, wenn ein Freund sie vom Unrechte, welches sie gegen ihn trieben, überzeugt hatte, einige Thränen, um alles wieder gut zu machen; „es sind doch meine Brüder,“ sagte er und damit war alles abgemacht. Darben konnte er nicht sehen. Geben war ihm mehr Freude als Nehmen. Eine ganze Reihe von Concerten hat er zum Wohle gemeinnütziger

Anstalten gehalten, und hat er sich besonders grosse Verdienste um das Bürgerhospital erworben. Ob schon von vielen Leiden heimgesucht, sollten in den letzten Tagen seines Lebens, sechs Monate vor seinem Tode noch furchtbarere ihn treffen. Kurz vorher hatte er aber auf einer Reise von Baden nach Wien noch folgenden schönen Auftritt: „Er hatte sich nämlich nach Baden bei Wien zurückgezogen, wo er traurig und einsam von einer kleinen Pension lebte, die kaum für seine Bedürfnisse hinreichte.

Die Liebe zu einem Neffen, der in Wien in ein unangenehmes Verhältniss verwickelt wurde, bestimmte BEETHOVEN selbst nach Wien zu reisen, und um haushälterisch mit seiner Börse umzugehen, machte er einen Theil des Weges zu Fuss. Am Abende blieb er vor einem kleinen unscheinbaren Häuschen stehen und bat um Gastfreundschaft. Er hatte noch mehre Stunden zu machen, um nach Wien zu kommen und seine Kräfte erlaubten ihm nicht, diesen Abend noch seinen Weg weiter zu verfolgen! Man nahm ihn auf. Er nahm Theil am Abendbrod, setzte sich sodann in einen Winkel in den Grossvaterstuhl des Hausvaters ans Feuer. Als der Tisch abgedeckt war, öffnete der Hausherr ein altes Klavier und seine drei Söhne nahmen ein jeder sein Instrument zur Hand, das an der Wand hing. Mutter und Tochter waren mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Der Vater gab das Zeichen zum Stimmen, sodann den Accord zum Anfang, und alle Viere spielten mit einem Ensemble, das nur das angeborne Genie

der Deutschen für die Musik, namentlich der Böhmen und Oestreicher, besitzen. Es schien, dass das, was sie spielten, sie auf's Lebhafteste interessirte; denn sie überliessen sich ihrem Spiele mit Leib und Seele, und die beiden Weiber legten ihr Geschäft bei Seite, um zu hören und mehren ländlichen Bewegungen und Mienen sah man den Eindruck an, den diese Musik auf sie machte.

Dies zu bemerken, war der ganze Antheil, den **BEETHOVEN** an dieser Scene nehmen konnte; denn er konnte keine einzige Note vernehmen, nur an der Präcision der Bewegung der Spieler, an der Lebhaftigkeit ihrer Physiognomie konnte er bemerken, dass sie innig fühlten; er dachte an das Uebergewicht dieser Menschen über die italienischen Musiker, die nur musikalisch organisirte Maschinen sind.

Als sie geendet hatten, reichten sie sich ergriffen und freudig die Hände, um sich einander den Eindruck des Glückes und des Vergnügens mitzutheilen, dass sie genossen hatten, und das junge Mädchen warf sich in die Arme ihrer Mutter. Dann schienen sie Rath zu halten und ergriffen aufs Neue ihre Instrumente, sie fingen an; diesmal war ihre Exaltation aufs höchste gesteigert; ihre Augen leuchteten und wurden befeuchtet.

Liebe Leutchen, sagte **BEETHOVEN**, wie unglücklich bin ich, nicht Theil an dem Entzücken nehmen zu können, dass ihr empfindet, denn auch ich liebe die Musik; — aber ihr werdet bemerkt haben, ich bin leider so taub, dass ich keinen Klang, keinen

Laut hören kann. Lasst mich die Musik lesen, die Euch so lebhaft erschüttert hat. — Er nahm das Cahier und seine Augen wurden dunkel, sein Athem blieb stehen, dann fing er laut an zu weinen und das Cahier entfiel seinen Händen; das, was diese Leute spielten, was sie so sehr in Enthusiasmus versetzte, es war das Allegro der Simphonie aus A von BEETHOVEN. Die ganze Familie drängte sich um ihn herum und drückte ihm durch Zeichen ihr Erstaunen und ihre Neugierde aus.

Einige Augenblicke noch verhinderte ein unwillkürliches Schluchzen ihn zu reden, endlich sagte er zu ihnen: „Ich bin BEETHOVEN.“ Auf des Greises Worte: „Ich bin BEETHOVEN,“ entblösste der Hauswirth mit den Seinigen die Häupter und sie nahten sich ihm mit stillschweigender Ehrfurcht. BEETHOVEN reichte ihnen die Hände, die die Landleute herzten und küssten. Sie blickten ihm starr ins Gesicht, seine Züge zu sehen, den Abdruck des Genies zu finden und die ruhmgekrönte Strahlenkrone um seine Stirne. BEETHOVEN öffnete ihnen seine Arme und alle warfen sich hinein, Vater, Mutter, das Mädchen und die drei Brüder. Dann stand er plötzlich auf, setzte sich an das Klavier, gab den jungen Leuten ein Zeichen, ihre Instrumente zur Hand zu nehmen, und spielte selbst dies Meisterwerk. Sie waren ganz Seele; nie wurde wohl eine Musik schöner und besser durchgeführt.

Als sie geendet hatten, blieb BEETHOVEN am Klaviere und improvisirte Lob- und Dankgesänge,

den Himmel zu preisen, wie er nie in seinem Leben, welche componirt hatte. Einen Theil der Nacht brachte man zu, ihn zu hören. Es waren seine letzten Accente, sein letzter Schwanengesang. Der Hausvater nöthigte ihn, ein Bett anzunehmen, aber BEETHOVEN hatte die Nacht das Fieber, er stand auf, er musste an die Luft und ging mit nackten Füßen in's Freie.

Die Natur tobte ebenfalls in einer majestätischen Harmonie, der Wind schlug die Aeste der Bäume und ihre Gipfel zusammen, oder verfang sich in die Alleen und brüllte heulend, alles auf seinem Wege zerreissend und zerstörend. Er blieb lange draussen, als er hereinkam, war er erstarrt. Man schickte nach Wien, einen Arzt zu holen; eine Wassersucht hatte sich erklärt. Diese machte eine dreimalige Operation nöthig, was aber doch ohne Erfolg blieb.

In seinen letzten Tagen flossen ihm viele Unterstützungen zu, was ihn sehr erheiterte. Der Augenblick seines Hinscheidens rückte näher heran. „Nachdem ich, sagt ein Augenzeuge der letzten Lebenstage BEETHOVEN'S, am Morgen den 24. März 1827 zu ihm kam, fand ich sein ganzes Gesicht zerstört und ihn so schwach, dass er sich nur mit der grössten Anstrengung in 2 — 3 Worten verständlich machen konnte. Gleich darauf kam der Ordinarius und sagte: „BEETHOVEN geht mit schnellen Schritten der Auflösung entgegen.“

Bei Lebzeiten hatte er schon manches an seine Familie geschenkt, das ihm noch bleibende Vermögen

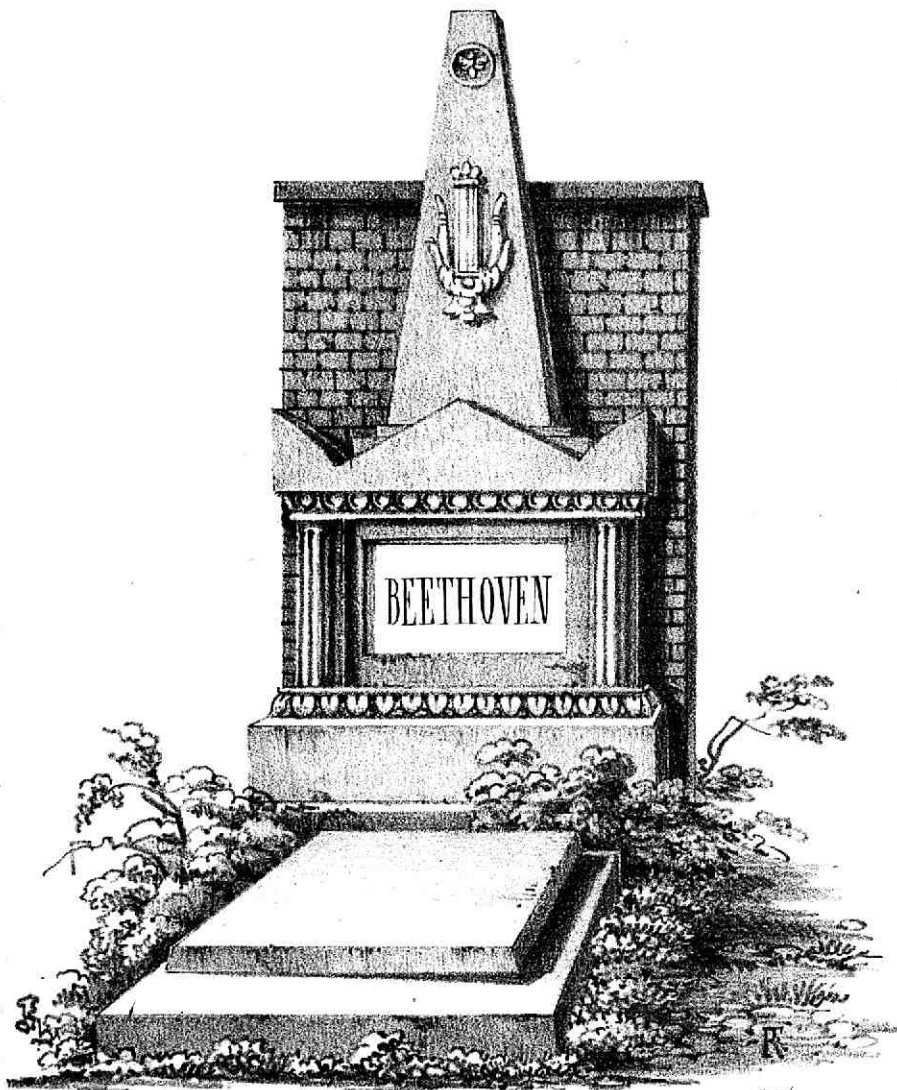
von 4000 Gulden hatte er in einem Testamente seinem Neffen vermacht. Da in dieser Beziehung alles in Ordnung war, blieb nichts mehr übrig, als ihn mit Gott auszusöhnen. Die Frage, ob er die h. Sakramente zu empfangen wünsche, beantwortete er mit: „ich will's.“ Um 12 Uhr kam der Priester und mit sichtbarer Freude und wehmüthiger Rührung empfing er seinen Gott, den er hienieden so oft in seinen Gesängen verherrlicht und angebetet.

BEETHOVEN fühlte sein nahes Ende. Als der Priester fort war, sagte er zu den umstehenden Freunden: „Plaudite, amici, comoedia finita est.“ (Klatschet Beifall, ihr Freunde, die Komoedie ist geendet.) Habe ich euch nicht immer gesagt, dass es so kommen würde?“ Bald nachher verlor er das Bewusstsein und blieb in diesem Zustande bis zum 25. Abends, wo sich die sichtbaren Spuren des Todes zeigten. Dennoch starb er erst den folgenden Tag. So endete denn der grosse Meister den 26. März 1827, 6 $\frac{3}{4}$ Uhr im 57 Jahre seines Alters. Sein unsterblicher Geist rang sich los von der irdischen Hülle, um hinüberzuschweben in das Land der ewigen Harmonien.

Es war sein Leben mit tönenden Klängen umgeben, bis er im letzten Accord hörte der Engel Gesang. Unzerstörbar ist sein Werk, eingegraben in jedes Menschen Brust. Möge es würdige Beurtheiler finden! —

Bei der Beerdigung des Verstorbenen, zu der die sämtlichen Freunde desselben durch eigends

gedruckte Karten eingeladen waren, trugen die Bänder des reichgestickten Bahrtuches sechs Kapellmeister. Die übrigen geladenen Tonkünstler, Sänger, Schriftsteller u. dergl. umgaben mit brennenden Fackeln den Sarg oder folgten demselben. Der Zug bewegte sich, des äusserst heftigen Andranges der Volksmenge wegen, nur sehr langsam weiter, und es war fünf Uhr, als er vor der Kirche anlangte. Hier wurden von dem Pfarrer die gottesdienstlichen Functionen abgehalten, worauf die Feier mit der Absingung des „Libera nos Domine“ geschlossen wurde. Der Eindruck, den diese feierlichen Töne des Meisterwerkes hier, an dem Sarge des Unvergesslichen, welcher sie schuf, in den Gemüthern seiner Freunde und Kunstverwandten machte, war tief und ernst. Jeder fühlte im Innern nur um so lebendiger und schmerzlicher, welchen unersetzlichen Verlust die Kunst in diesem Heimgegangenen erlitten hatte. Der Sarg wurde hierauf in den mit vier Pferden bespannten Leichenwagen gebracht, und zu seiner Ruhestätte nach dem Währinger-Dorf-Friedhofe geführt. In zahlreichen Wagen folgten ihm auch hier viele Freunde nach, und eine bedeutende Volksmenge hatte sich auch hier bereits früher eingefunden. Vor dem Kirchhofe sprach der Herr Hofschauspieler Anschütz einige Worte zum Gedächtniss des Verewigten, welche die regste Theilnahme aller derer, die sich um ihn versammelt hatten, erregten. Auch die Dichtkunst hatte gestrebt, dem grossen Todten einige Blüthen aufs Grab zu streuen.



Druck v. Meißner, Bonn

L. van Beethovens Monunent in Wien.

Verlag v. B. Pleimes in Bonn.

Herr Castelli und der Freiherr von Schlechta sprachen sich in dieser Beziehung aus, und ihre Gedichte wurden in zahlreichen Abdrücken vertheilt. So schloss sich eine Feierlichkeit, deren trauriger Anlass die Gemüther aller Freunde der Tonkunst mit Wehmuth erfüllt; die rege Theilnahme aller Stände an diesem Verluste, das Zuströmen der zahllosen Menge zu dem Zuge bewies, wie sehr derselbe gefühlt wurde und sprach die Anerkennung des seltenen Talentes des Hingeschiedenen aus.

Seit dem Tode des Verblichenen sind nun beinahe 19 Jahre verflossen; aber in diesen Jahren ist sein Andenken nicht verwischt! — Nein, ganz Deutschland steht jetzt im Begriff ihm ein Denkmal zu errichten; es will ihm hierdurch seinen Dank zollen, seine Grösse bekunden. Doch er braucht nicht durch ein vergängliches Denkmal zur Nachwelt gebracht zu werden:

Illum aget penna metuente solvi fama superstes.

Zur Geschichte des Monumentes.

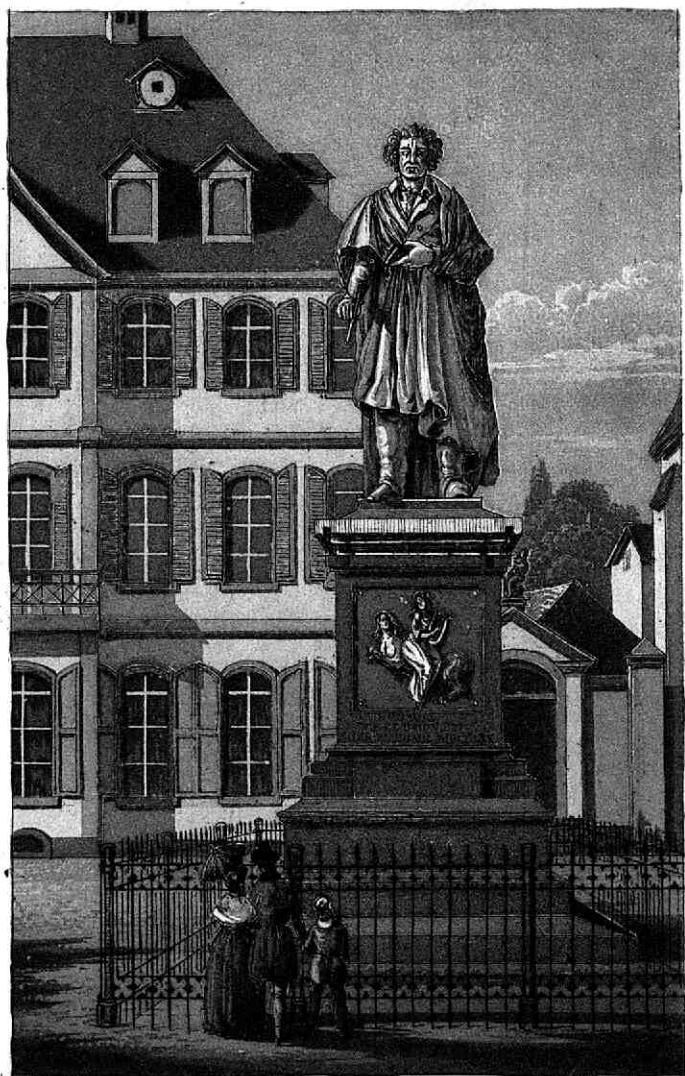
Zur Ausführung der Idee, „dem unsterblichen Tondichter L. v. BEETHOVEN in seiner Geburtsstadt Bonn ein grossartiges Denkmal zu errichten,“ trat bereits im Juni 1835 ein Verein aus der Mitte der angesehensten Beamten und Bürger Bonn's zusammen, constituirte sich, nach erfolgter höherer Genehmigung, und wählte zur Betreibung der Geschäfte aus seinen Mitgliedern ein engeres Comité, bestehend aus den Herrn: Professor Breidenstein, Domänenrath de Claer (zugleich Schatzmeister), Gymnasiallehrer Kneisel (zugleich Sekretair), Oberbergrath Nöggerath, Universitätsrichter

v. Salomon, Professor A. W. v. Schlegel und Professor Walter, welchem später noch die Herrn Kammerherr Graf von Fürstenberg-Stammheim, Beigeordneter Gerhards, Kapellmeister Liszt und Rentner Mertens-Schafhausen beigesellt wurden. Dies Comité wählte seinerseits den Herrn Professor v. Schlegel und späterhin, nach dessen freiwilligem Zurücktritt, den Herrn Professor Breidenstein zum Präsidenten, und erliess alsbald einen Aufruf zur Aufbringung der zum Monumente erforderlichen freiwilligen Beiträge, der allenthalben den erfreulichsten Anklang und Erfolg fand. Nach Sicherstellung der nöthigen Summe ward ein Künstler-Concurs ausgeschrieben, und eine aus sachverständigen Kunstrichtern erwählte Commission erkannte dem, von dem bereits durch frühere Sculpturen ausgezeichneten Bildhauer, Herrn Hähnel in Dresden, eingereichten Modell unbedingt den ersten Preis zu. Hierauf ward dessen Ausführung beschlossen, mit dem Künstler zu dem Preise von 10,640 Thlr. unterhandelt und der Zeitpunkt der Vollendung und Ablieferung des Denkmals festgesetzt, der sich jedoch, mancfaltiger unvorhergesehener Hindernisse wegen, um ein paar Jahre verzögerte. Mittlerweile modellirte Herr Hähnel, mit einigen nöthigbefundenen Abänderungen, das grosse Urbild in Gyps nach dem gekrönten Preismodell, so wie auch die zum Fussgestell gehörigen vier Basreliefs, welche nach ihrer Vollendung gleichfalls von einer Commission Sachverständiger geprüft, mit dem Original übereinstimmend und vollkommen gelungen erklärt wurden. Sämmtliche Bestandtheile des Denkmals wurden hierauf von dem, bereits durch den Guss der Albrecht Dürer-Statue in Nürnberg rühmlichst bekannten dortigen Künstler, Herrn Burgschmiet in Erz gegossen, gleichfalls von einer kunstrichterlichen Prüfungs-Commission genehmigt und als durchaus befriedigend angenommen. Jetzt erst konnte der Tag der feierlichen Enthüllung so wie das Programm der damit verbundenen dreitägigen Festlichkeiten festgestellt und die erforderlichen Vorkehrungen zur Errichtung des Denkmals getroffen werden. Die Bildsäule selbst stellt BEETHOVEN mit entblösstem Haupte und reichfaltigem Mantelüberwurfe in vorwärtsschreitender Stellung dar; das Gesicht ist einer, über der Leiche des Verstorbenen geformten Larve nachgebildet, also durchaus ähnlich, wenn gleich etwas idealisirt; sein Blick ist himmelwärts gerichtet und sein Geist scheint gerade im Erschaffen einer seiner unsterblichen Tondichtungen begriffen, woran ihm vielleicht nur noch eine kleine Uebergangswendung fehlt,

um sie mit dem, bereits in der Rechten bereit gehaltenen Griffel auf das in der Linken ruhende Notenheft niederzuzeichnen. Von den vier Basreliefs stellt das vordere oberhalb der einfachen Inschrift: „LUDWIG VAN BEETHOVEN, geb. zu Bonn MDCCLXX“ die dichterisch-musikalische Begeisterung dar, wie sie, die Lyra spielend, sich auf einer schwebenden und zulauschenden Sphynx himmelan erhebt; die hintere die Symphonie, gleichfalls die Lyra anschlagend, umgeben von vier Genien mit verschiedenen Attributen, welche ebensowohl als Symbole der vier Hauptbestandtheile derselben, als auch der Haupteindrücke und Wirkungen, welche dieselbe, und namentlich bei BEETHOVEN hervorbringt, angesehen werden können; die beiden zur Seite in kreisförmigen, mit Sinnbildern umgebenen Nischen, links die weltliche, namentlich dramatische Musik, als Muse, mit der Lyra und Tibia so wie der tragischen und komischen Larve; und rechts die geistliche, als h. Cäcilia, die Orgel spielend. Das ganze Monument erhebt sich auf einem schöngeschliffenen weissgrauen Granitsockel, der seinerseits auf einer ähnlichen Stufe als Unterlage ruht, um welche herum sich ein sechs Fuss breites mit Gitterwerk eingefasstes Trottoir anschliesst. Die Statue selbst ist zehn rheinische Fuss und das ganze Denkmal nahe an sieben und zwanzig hoch.

Nachdem die BEETHOVEN-Statue bereits bei ihrer Ankunft in Bonn mit einer äusserst glänzenden Empfangsfeierlichkeit begrüsst worden war, findet die Inaugurationsfeier des in allen seinen Theilen höchst gelungenen und wahrhaft imposanten Monumentes (auf dem Münsterplatze) am 10ten, 11ten, dem eigentlichen Enthüllungstage, und 12ten August 1845, auf eine in jeder Hinsicht grossartige Weise und unter dem Zusammenfluss einer zahllosen Menschenmenge aller Länder und Stände, in Anwesenheit mehrerer höchsten und erlauchter Herrschaften, so wie der meisten Kunstnotabilitäten Europa's statt.





© Rindorf Soc.

Druck: Pistor in Bonn

Heinrich Heines Monument in Bonn

Verlag v. B. Pletmes in Bonn